

namik und leibhafte Beschlagnahme durch das Wort wird nicht durchreflektiert. Auch hier bleibt also eine Engführung, wie sie seit Adolf von Harnack die Lutherforschung geprägt hat und sowohl von Karl Barth als auch von Friedrich Gogarten aufgegriffen wurde. Leider sind auch die Forschungen des letzten Jahrzehnts kaum beachtet worden. So zeigt diese Studie einmal mehr, wie schwer es ist, geistige Einsichten zu vermitteln, wie sehr wir immer wieder auf die Anfänge zurückgeworfen werden.

Albrecht Peters

RICHARD FRIEDENTHAL: *Ketzer und Rebell. Jan Hus und das Jahrhundert der Revolutionskriege*. R. Piper-Verlag München 1972. 448 Seiten.

Richard Friedenthal ist den Lesern der Zeitschrift durch seinen Aufsatz über das protestantische Pfarrhaus bekannt (vgl. Heft 1/1971, S. 1-15). Seine größeren Abhandlungen meist biographischen Inhalts, unter denen die Arbeit über Goethe besonders genannt sein mag, haben ihr Publikum längst gefunden und den heute in London lebenden Gelehrten über den Raum der Kirche hinaus berühmt gemacht. Sein Lutherbuch hat Erwin Mülhaupt seinerzeit an dieser Stelle ausführlich gewürdigt (vgl. Heft 2/1968). Hatte der Autor sich bereits in diesem Werk als einer der feinsinnigsten Kenner jener ereignisreichen Übergangsphase vom 15. zum 16. Jahrhundert ausgewiesen, so gilt das nicht weniger von der Darstellung der Vorgeschichte der Reformation, die in seinem neuen Buch vorliegt. Dabei bildet die Person des Vorreformators Jan Hus, der 1415 auf dem

Konzil zu Konstanz den Feuertod als Ketzer fand, gleichsam nur den Ausgangspunkt für eine umfassende Zeichnung des Gesamtbildes der Epoche; die herkömmlicherweise meist negativ besetzte Charakterisierung »Ketzer und Rebell« trifft ja allenfalls aus der Sicht des (damaligen!) Establishments zu. Der Anteil des böhmischen Märtyrers an der Ausprägung eines nicht unproblematischen, damals überall emporschießenden fanatischen Nationalbewußtseins, auf das die verschiedenen kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit ganz wesentlich zurückgehen, wird freilich nicht verschwiegen. Sichtbarer Ausdruck solcher Wirren waren die über zwei Jahrzehnte sich hinziehenden Hussitenkämpfe, die ausführlich geschildert werden.

Friedenthal ist kein Theologe vom Fach, sondern Kultur- und Literaturhistoriker. Dementsprechend ist seine Untersuchung über Luther auch außerhalb der theologischen Welt stark beachtet worden. Ähnliches darf man von seinem jüngsten Buch erwarten. Bei aller Wissenschaftlichkeit der daran gewendeten Arbeit ist es mehr als ein akademisches Kompendium zusammengetragener Geschichtsfakten; über weite Strecken trägt es romanhafte Züge, was ihm gut bekommt. Die Streitigkeiten zwischen den drei gleichzeitig regierenden Päpsten, die Rivalitäten unter den einflußreichen Fürstengestalten, die beginnenden Unruhen an den Universitäten, der Ruf nach sozialer Verbesserung und gerechter Ordnung – das alles ist vom Autor in anziehender Diktion, ohne gewollte Aktualisierung, flüssig und lesbar niedergeschrieben. Mit Erstaunen nimmt man zur Kenntnis, wie die Zeiten sich glei-

chen können, und vieles von dem, was uns heute neu und modern anmutet, in ähnlicher Weise bereits dagewesen ist. So haben wir ein Werk vor uns, aus dem gerade unsere Generation manches lernen könnte.

Hans-Volker Hertrich

JAN AARTS: Die Lehre Martin Luthers über das Amt in der Kirche. Eine genetisch-systematische Untersuchung seiner Schriften von 1512 bis 1525. Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft, Reihe A, Band 15. Helsinki 1972. 320 Seiten.

Viele Probleme der Theologie konzentrieren sich heute in der Frage nach dem Amt. Diese Beobachtung macht nicht nur die lutherische Kirche. Seitdem Hans Küng öffentlich gefragt hat: wozu Priester? ist auch im Katholizismus eine lebhafteste Debatte um das Amtsverständnis entbrannt. Dabei geht es keineswegs nur um den Zölibat. Wer indes bemüht ist, den Sinn dieser Auseinandersetzungen zu begreifen und einen klaren Standort zu finden, verirrt sich leicht in einem undurchdringlichen Dickicht verschiedenster Ansichten und Definitionen. Versuche, durch diesen Urwald eine Schneise zu schlagen, sind deshalb dringend erwünscht. Dabei kann ein Blick über die eigene Konfession hinaus nicht schaden. Fortschrittliche, ökumenisch gesinnte katholische Theologen haben das längst erkannt, wenn sie bei Martin Luther Hilfe und Orientierung suchen. Wie denn der deutsche Reformator sich in der katholischen wissenschaftlichen Theologie zunehmender Beachtung erfreut — die Arbeiten von Otto-Hermann Pesch und Daniel Olivier sind dafür die jüngsten Beispiele.

Auch Jan Aarts ist Katholik und Holländer dazu — letzteres ist heute fast schon ein Synonym für unkonventionelles Denken. Er untersucht die Amtslehre seiner Kirche auf ihre biblische Rechtmäßigkeit. Sein Ergebnis: die Abstufung, wonach das Sakrament der Priesterweihe den gottgewollten Unterschied zwischen Klerus und Laien begründet, ist nicht haltbar. Es gibt keinen »charakter indelebilis«, kein durch Amtsübertragung hervorgerufenen »Mehr« an persönlicher Qualität, das den ausgesonderten, herausgehobenen Stand des Amtsträgers vor der Gemeinde rechtfertigt. Luther, so meint Aarts, sei da klarer, wenn er betone, »daß alle Christen gleichermaßen Priester sind, und daß neben diesem Priestertum kein Platz ist für ein besonderes Priestertum« (S. 177). Oder: »Was das Priestertum betrifft, sind alle gleich. Erst die kirchlichen Funktionen schaffen Unterschiede: einige dürfen die Funktionen der Predigt öffentlich ausüben, andere nicht« (S. 182). Und schließlich: »Die Weihe verleiht nicht ein Priestertum, sondern macht einen Gläubigen zum Amtmann in der Kirche, so daß dieser Diener und Knecht des priesterlichen Volkes wird. Die Güter der christlichen Gemeinschaft sind vor allem das Evangelium und die Sakramente. Diese sind der Besitz der ganzen Gemeinschaft, welche die geeignetsten Personen dazu bestellt, um diese Güter in ihrem Namen zu betreuen und zu verwalten« (S. 185).

Ich jedenfalls werde in diesem Buch gewiß noch häufig blättern. Hoffentlich kommt mir dabei nicht eines Tages der Gedanke, daß auch die heutige lutherische Amtspraxis mit Luther nicht allzuviel gemeinsam hat.

Hans-Volker Hertrich